MISZELLEN

Zur Ausstellung »Kirchliche Kunst im Hegau« am 11. Juni 1983, in Singen, »Alte Sparkasse«

Kirchliche Kunst: das beinhaltet die ungemein fruchtbare Verbindung und gegenseitige Beeinflussung von Kirche und Kunst, Kunst und Kirche.

Wann beginnt kirchliche Kunst?

Wenn wir einmal absehen von der frühchristlichen Kunst in Rom zur Zeit der Katakomben, wo es nicht so sehr um die Ausschmückung der unterirdischen Grabkammern geht, weil darin auch Gottesdienst gefeiert wurde, sondern in erster Linie um die Verzierung und künstlerische Gestaltung der Gräber und der Sarkophage, dann können wir sagen:

Kirchliche Kunst beginnt zu dem Zeitpunkt, an dem die christliche Gemeinde zur Feier der Eucharistie, zur Feier ihrer Liturgie über eigene Räumlichkeiten und Gebäude verfügt.

Diese Gebäude und Kulträume werden nicht aus reinem Nützlichkeitsdenken errichtet, um eben einen Versammlungsraum zu haben, sondern es wird immer mit in Betracht gezogen, daß es sich hier um einen Ort handelt, der in bevorzugter Weise der Begegnung des Menschen mit Gott und Gottes mit den Menschen in Wort und Sakrament dienen soll.

Solche Orte, die wir »Kirchen« nennen, werden nun schon rein vom Gebäude her in ihrer Architektur so gestaltet, daß sich auch nach außen hin ablesen läßt: hier handelt es sich um einen Bau, der eine ganz besondere Funktion zu erfüllen hat. Das Kirchengebäude hebt sich bewußt ab von den Wohnhäusern, ja es ragt – vor allem durch den Turm – richtiggehend aus den übrigen Häusern heraus und zeigt schon von weitem über sie hinaus. Die christliche Gemeinde, diese Gemeinschaft, die sich selber die »Herausgerufene«, nämlich die »Kirche« nennt, prägt so wesentlich das Gottesdienstgebäude, den liturgischen Raum, daß die Bezeichnung dieser Gemeinschaft, nämlich »Kirche«, auf den Raum und das Haus der Gemeinde übergeht.

Die christliche Ortsgemeinde oder auch eine Klostergemeinschaft baut sich ihr Haus, ihre Kirche, denn es ist ja ihre geistige und geistliche Heimat und Heimstatt. Wie bereits angedeutet: nicht nur Versammlungsraum, sondern Begegnungsstätte, Kommunikationsraum in doppeltem Sinn, Raum zum Feiern, hauptsächlich zur Feier der Eucharistie.

Daß dieser Raum dann auch entsprechend würdig und festlich gestaltet und ausgeschmückt sein will, versteht sich fast von selbst oder verstand sich zumindest in der Vergangenheit fast von selbst. Beispiele dafür finden wir noch und noch, Beispiele dafür finden wir auch bei uns vor Ort, hier bei uns im Hegau. Und damit kommen wir von der kurzen Betrachtung über die Entstehung und den allgemeinen Hintergrund der kirchlichen Kunst zur kirchlichen Kunst im Hegau.

Dieser kirchlichen Kunst im Hegau ist unsere Ausstellung gewidmet, die in dieser Stunde eröffnet wird. Wir haben die Kunstgegenstände zusammengetragen, die für uns zugänglich waren und die man vor allem auch aus den Kirchen herausnehmen und hierher transportieren konnte.

Die Kunstschätze, die wir Ihnen vorstellen können, sind ein Ausschnitt aus den Pfarreien unseres Dekanates Westl. Hegau. Sie zeigen nicht etwa den sog. »Reichtum der Kirche«, sondern geben vielmehr Zeugnis vom hohen Stand des kirchlichen Kunsthandwerks, vor allem aber von der Opferfreudigkeit der Menschen in unseren Gemeinden. Große Spender und Stifter waren bei uns – im Gegensatz zu manch anderen Gegenden – selten. Ich meine damit die weltlichen und geistlichen Patronatsherren, die Ortsherrschaften und die Klöster. Die herausragende Ausnahme war das Kloster Petershausen, das für den Bau der Kirche in Hilzingen verantwortlich war und sich wahrhaftig nicht nachsagen lassen muß, daß es gegeizt hätte.

Wenn auch die Gabe den Geber lobt, so geschahen solche Stiftungen nie zu eigenem Lob, sondern zum Lob und zur Ehre Gottes und aus der Verehrung zu diesem oder jenem Heiligen heraus. So wurden dann auch Altäre, Bilder, Figuren, Monstranzen und Kelche gestiftet nicht nur von Patronatsherren, sondern auch von einzelnen Familien oder Personen aus den Gemeinden. Im großen und ganzen aber verdanken wir unsere Kirchen und ihre Ausschmückung der Opferfreudigkeit der Gläubigen der gesamten Gemeinde. Sie haben in der Vergangenheit beim Kirchenbau z. B. Fuhr- und Frondienste geleistet und haben sich oft den letzten Pfennig vom Mund abgespart für *ihre* Kirche.

Solcher Opfergeist, solche Freude an einem gemeinsamen Werk und Bauwerk wird bis heute noch spürbar, wenn auch nicht mehr in dem Ausmaß wie in vergangenen Jahrhunderten, weil die Einstellung dazu vielfach eine andere geworden ist und die Beziehung zur konkreten Ortsgemeinde oft fehlt. Aber es tut sich doch so manches, wenn z. B. eine Kirche renoviert werden muß oder gar ein Neubau entsteht.

Es war also immer und ist bis heute ureigenstes Anliegen der christlichen Gemeinde, ihre Kirche deswegen künstlerisch zu gestalten und auszustatten, weil sie weiß, daß dies nicht nur zu ihrer Freude, sondern

in erster Linie zur Verherrlichung Gottes geschieht. Solche Zeugnisse, die vor diesem geistigen Hintergrund entstanden sind, haben wir nun auswahlweise vor uns in unserer Ausstellung.

Wir haben hier die Möglichkeit, kirchliche Kunstgegenstände einmal von einer solchen Nähe zu betrachten, wie es den wenigsten sonst möglich ist. Das trifft vor allem zu für die Kultgegenstände, also für Kelche, Monstranzen, Meßkännchen usw., die man für gewöhnlich ja nur aus weiter Entfernung sieht oder auch gar nicht mehr zu sehen bekommt.

Es ist nun zeitlich nicht möglich, auf jedes einzelne Ausstellungsstück einzugehen wie bei einer Führung. Ich möchte aber doch wenigstens einige Stücke besonders hervorheben und auf sie aufmerksam machen.

Das älteste Stück unserer Ausstellung ist das Vortragskreuz von Schlatt unter Krähen, das in einer Vitrine steht. Die Form dieses Kreuzes ist eindeutig der Romanik zuzuordnen und muß somit spätestens im frühen 13. Jahrhundert entstanden sein. Der Corpus dagegen gehört in seiner Art bereits der Zeit der Gotik an. Das Kreuz, welches einen Holzkern hat und mit feuervergoldetem Kupfer verkleidet ist, ist verziert mit Rankenwerk und Blättern, mit der Symbolik des Lebensbaumes. Auf der Vorderseite sind die Medaillons der vier Evangelisten angebracht. Drei davon sind frühgotisch, das Markusmedaillon mit dem Löwen stammt aus späterer Zeit. – Die jüngste Geschichte dieses Kreuzes will ich Ihnen nicht vorenthalten. Als ich im Jahre 1978 die Kirchengemeinde Schlatt übernahm, habe ich auch ziemlich bald einmal den Kirchenspeicher untersucht und dabei dieses Kreuz entdeckt. Es war nicht nur ziemlich ramponiert, sondern zu allem Übel – oder vielleicht auch zu seinem Glück – noch mit Goldbronce überstrichen. Meister Epp von der Insel Reichenau hat nun diesem Kreuz vor kurzem, eigens auf diese Ausstellung hin, die ursprüngliche Schönheit zurückgegeben.

Verweilen wir nun noch ein wenig bei der Kreuzdarstellung ganz allgemein um diese Zeit. Während die frühe kirchliche Kunst nur Triumphkreuze kennt, meist edelsteingeschmückte Kreuze ohne Corpus, ohne den Christuskörper, bringt die Romanik erstmals das Kreuz mit Corpus. Dieser Christus aber steht aufrecht am Kreuz, nicht als der Leidende, sondern als Sieger und König, darum hat er oft auch eine Krone auf dem Haupt.

An der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erfährt das Bild des Gekreuzigten eine entscheidende Wandlung. Er wird nun dargestellt als Sterbender mit Dornenkrone auf dem Haupt und schmerzvollem Gesichtsausdruck. Nach und nach werden die Züge des Gekreuzigten immer schmerzvoller gestaltet und die blutenden Wunden am ganzen Körper immer schonungsloser enthüllt, um das mitleidende Erbarmen geradezu herauszufordern. Man spricht deshalb auch vom »Erbärmdekreuz« oder vom »Schauerkreuz«, vor allem sog. Pestkreuze gehen in diese Richtung. Das Kreuz von Neuhausen, welches bei uns ausgestellt ist, stellt ein gutes Beispiel für den gotischen Typus des »Erbärmdekreuzes« dar.

Dieselbe Intention des Mitleidens verfolgt auch das sog. »Vesperbild«, das ist Maria mit dem toten Christus auf dem Schoß. Dieses Bild ist eine Schöpfung der deutschen Mystik. Die Bezeichnung »Vesperbild« leitet sich her von den am Abend, lateinisch »ad vesperam«, üblichen, dem Inhalt des Bildes entsprechenden Gebetsbetrachtungen. Offenbar vom fränkisch-thüringischen Raum ausgehend, findet dieses Bildmotiv seine Verbreitung über ganz Deutschland bis nach Italien, wo als Folgeform die »Pietà« entsteht. Als äußerst aussagekräftiges Vesperbild zeigt unsere Ausstellung jenes von Watterdingen aus der Zeit um 1380. Sie merken, meine sehr verehrten Damen und Herren, wie man schon über einzelne Objekte einen eigenen Vortrag halten könnte, so z. B. auch über den Mittelpunkt unserer Ausstellung, den Riedheimer »Marientod«.

Ich möchte es auf jeden Fall nicht versäumen, Ihnen zu empfehlen, sich zur Betrachtung dieser Darstellung Zeit zu nehmen und die einzelnen Gesichter zu studieren, die Haar- und Barttracht und die Gestaltung der Gewänder. Zwischen 1300 und ca. 1550 sind zahlreiche Bilder vom Tod Mariens entstanden, und zwar in ganz Europa. Viele Kirchen erhielten, vor allem im 15. Jahrhundert, einen Tod-Mariä-Altar oder eine Maria-End-Darstellung. Der Riedheimer Altar ist um oder kurz nach 1500 geschaffen worden und soll alter Überlieferung zufolge aus dem Allerheiligen-Kloster von Schaffhausen stammen und vor dem Bildersturm der Reformation geflüchtet worden sein. Über den Künstler können bislang nur Vermutungen und Vergleiche angestellt, jedoch keine sicheren Aussagen gemacht werden.

Vom Gebiet der Goldschmiedekunst will ich noch die Auswahl unserer Monstranzen erwähnen. Eine Monstranz ist ein Zeige-Gerät, der Name kommt ja von monstrare = zeigen. Gezeigt wird zur Verehrung und zur Anbetung die heilige Hostie, der unter dem Zeichen des Brotes gegenwärtige Christus. Erste Monstranzen entstehen im Zusammenhang mit der Einführung und Verbreitung des Fronleichnamsfestes im 13. Jahrhundert. Sie werden in der Form der gotischen Kirchtürme als Turm-Monstranzen gestaltet, wie wir es bei unseren Exponaten aus der Übergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance sehen können.

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird dann die bisher übliche Turm-Monstranz durch einen neuen Typ ersetzt. Vom Mittelpunkt, in dem die Eucharistie, die hl. Hostie ausgesetzt wird, gehen goldene Strahlen aus. Der neuen Form liegt der Gedanke von Psalm 19,6 zugrunde: »In sole posuit tabernaculum suum«, in der Sonne hat er seinen Tabernakel, sein Zelt errichtet.

Es entsteht nun also die sog. Strahlenmonstranz, die hier in einigen Beispielen auch vertreten ist.

Meine lieben Zuhörer, erfreulich ist, daß wir für unsere Ausstellung auch einige Beispiele für moderne kirchliche Kunst im Hegau zeigen können. Vor allem ist da Emil Wachter aus Karlsruhe zu nennen, der sich hier in Singen einen guten und bleibenden Namen geschaffen hat. Das neueste, erst kürzlich fertiggestellte Werk ist der hier ausgestellte Bildteppich »Jahwe erscheint dem Propheten Elija«. Dieser Teppich wurde nach einem Entwurf und unter Anleitung von Emil Wachter von Mitgliedern der Herz-Jesu-Pfarrei gewoben, wie auch alle anderen Bildteppiche in der Herz-Jesu-Kirche. Im Zusammenhang mit der Herz-Jesu-Kirche ist auch Klaus Ringwald zu nennen mit dem neuen Altar, von dem hier einige Abgüsse zu sehen sind.

In Bohlingen hat der dort lebende Künstler Robert Seyfried vor drei Jahren mit seinen Farbfenstern, von denen wir Fotos zeigen, einen guten Beitrag geleistet zur kirchlichen Kunst der Gegenwart.

Nehmen Sie mir es bitte nicht übel, daß ich nur auf diesen oder jenen Kunstgegenstand oder Künstler hingewiesen habe. Aber es war gar nicht anders möglich, als aus diesem großen, wunderschönen Kuchen mit *vielen* Rosinen eben nur einige herauszupicken.

Lassen Sie sich aber vom Bild auch dorthin führen, wohin das Bild uns eigentlich führen will, nämlich zu dem, was dahinter steht als Grundidee und Grundaussage: Abglanz des Ewigen und des Göttlichen zu sein und deswegen Führer zum Ewigen und zum Göttlichen.

Was mir kirchliche Kunst so sympathisch macht, ist die Tatsache, daß sie den Menschen in seiner Ganzheit ernst nimmt, sie spricht nicht nur seinen Geist, sondern auch sein Gemüt und seine Sinne an. Kirchliche Kunst will gerade über das Hilfsmittel der Sinne zum »Übersinnlichen« hinführen.

P. Albrecht M. Wick SAC

Eröffnung des Reichenauer Heimatmuseums am 27. 6. 1982

Die Eröffnung des Reichenauer Heimatmuseums erfüllt mich und sicherlich alle Reichenauer mit besonderer Freude. Mit besonderer Freude auch deshalb, weil hier eine öffentliche Einrichtung geschaffen wurde, die in echtem Zusammenwirken zwischen Gemeinde und Bürgerschaft zustande kam und auf die Bürgerschaft und Gemeinde stolz sein dürfen.

Ohne die verständnisvolle Zusammenarbeit wäre dieses Heimatmuseum wohl kaum zustande gekommen:

der Gemeinde, die die finanzielle Grundlage schuf, wäre wohl der Aufbau und die Ausgestaltung des Museums ohne die vielen helfenden Hände nicht möglich gewesen, wie es wiederum dem Förderkreis nicht möglich gewesen wäre, ohne finanzielle Unterstützung der Gemeinde das Museum, so wie es sich heute präsentiert, zu schaffen.

Am Tage der Eröffnung ist es gewiß nicht meine Aufgabe als Bürgermeister, das Heimatmuseum zu bewerten – das wäre sicherlich subjektiv. Ich glaube aber, es wäre von der Thematik her unvollständig, wenn man nicht auch die Historie des Gebäudes, in dem es untergebracht ist und die Historie des Reichenauer Heimatmuseums selbst ansprechen würde. Hervorzuheben ist dabei die Tatsache, daß die Überlegungen, die heute in diesem Heimatmuseum sichtbar Ausdruck gefunden haben, schon zu Beginn dieses Jahrhunderts auf der Reichenau angestellt wurden. Der Reichenauer Maler Heinrich Lotter brachte schon zu jener Zeit diesen Wunsch zum Ausdruck, indem er auf einer Federzeichnung das alte Rathaus als »Kunstmuseum« bezeichnete.

Zu dem bis ins 12. Jahrhundert zurückgehenden Gebäude, das etwa um das 15. Jahrhundert um die beiden Obergeschoße in der heute noch sichtbaren Art aufgestockt wurde – es diente ursprünglich dem Klosteramann und später der im 15. Jahrhundert aufkommenden Bürgergemeinde und dem Gemeindeamann als Rathaus – schreibt Prof. Otto Gruber 1923 im »Ekkart-Jahrbuch«:

»Aus dem Kreis der Reichenauer Bürger wurde schon die Anregung laut, in dem großen, heute verbauten Rathaussaal ein Reichenauer Museum einzurichten, was ohne große Kosten leicht geschehen könnte. Den Bau zu erhalten wäre schon deshalb notwendig, weil er einer der wenigen bis in die letzten Einzelheiten der Konstruktion erhaltenen Beispiele mittelalterlich-alemannischen Bohlen-Ständerbaues darstellt, mit allen besonderen Kennzeichen und Merkmalen dieser immer seltener werdenden Art. . . Hätte er nicht den Wettbewerb mit den Klosterbauten auszuhalten, auf die sich alles Interesse der staatlichen Denkmalspflege vereinigt, stünde es irgendwo alleine, so hätte es sicher schon Beachtung gefunden, die es als ganz besondere Erscheinung verdient. Als kleines Museum der Reichenauer Geschichte ließe es sich ausgezeichnet einrichten und bei der rechten Werbetätigkeit wäre wohl auch das Geld zusammenzubringen, das zur Erhaltung notwendig ist«.

Dazu ist zu bemerken, daß dieses Gebäude zu jener Zeit in Privatbesitz war und als landwirtschaftliches Anwesen genutzt wurde.

Die Anregung von Prof. Gruber fand auch Resonanz bei der Gemeindeverwaltung. Das ist aus dem von